

Christian Gerhaher

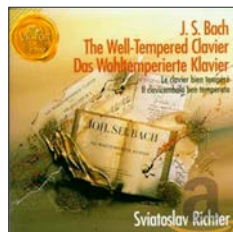
Für Kai Luehrs-Kaiser öffnen die Klassikstars ihren Plattenschränk.
Diesen Monat präsentiert der Bariton Christian Gerhaher drei Lieblingsaufnahmen.

Der Bariton Christian Gerhaher hat dem Liedgesang nach Dietrich Fischer-Dieskau wieder eine Zukunft gegeben, könnte man sagen. Der 1969 in Straubing geborene Sänger stellte, technisch gesehen, viel in den Dienst der Textverständlichkeit – aber ohne Überbetonung der Konsonanten, sondern unter farblicher Feinstdifferenzierung der Vokale. Längst ist Gerhaher auch als Opernsänger eine feste Größe (mit Rollen wie Wozzeck, Wolfram und Figaro, demnächst als Simon Boccanegra und Lear). Alle großen Liederzyklen hat er gemeinsam mit seinem Stammpianisten Gerold Huber aufgenommen, zum Teil mehrfach. Gerhaher lebt mit seiner Familie in München.

Foto: Simon Jay Price



Da muss ich nicht lange überlegen: José van Dam als Figaro in „Le nozze di Figaro“ unter Leitung von Neville Marriner. Van Dam besaß eine ideale Art und Weise mit Mozart umzugehen – er ist in dieser Hinsicht für mich einer der Größten. Inzwischen singe ich diese Rolle ja auch. Denn sie hat doch die bessere Musik im Vergleich zum Grafen: eine Arie schöner als die andere! Viele Sänger tönen und nolen etwas herum bei Mozart, teilweise, weil sie Schwierigkeiten mit dem Legato haben. Es bleibt selbst bei Mozart von entscheidender Wichtigkeit. Auch denen würde ich, falls ich eine Empfehlung auszusprechen hätte, diese Aufnahme anraten. Dass Marriner vom Orchester her einen Mozart-Standpunkt vertritt, der manchen als überholt gilt, stört mich überhaupt nicht.



Mein CD-Liebling überhaupt: „Das wohltemperierte Klavier“, gespielt von Sviatoslav Richter. Auch er ist nicht gerade ein Bach-Interpret, wie er heut' im Buche steht. Wird Richter abgelehnt, so kann ich darüber nur laut lachen. Vor allem der erste Teil begeistert mich wegen der ungezügelt interpretatorischen Kraft. Richter trifft das Tänzerische und ebenso die Freiheit in Bezug aufs Metrum. Was Nikolaus Harnoncourt als „Klangrede“ bezeichnet hat, finde ich bei Richter durchaus eingelöst. Nichts ist langweiliger als ein „Wohltemperiertes Klavier“ ohne dynamische Differenzierungskraft und Bedeutungssuche. Diese Aufnahme dagegen ist voll von „weltbewegender“ Emotionalität. Alle Barock-Spezialisten mögen hier sehen, wie man aus der Zange der Sterilität herauskommt – und Reinheit wiedergewinnt. Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich ein bisschen feierlich werde.

Liedgesang? Da komme ich nicht – und niemals – um Fritz Wunderlich herum. Allerdings würde ich nicht Schuberts „Schöne Müllerin“ auswählen,

weil ich das Werk für zu problembehaftet halte im Vergleich zu Wunderlichs Ansatz. Stattdessen – was wohl?! – Schumanns „Dichterliebe“. Was Wunderlich niemand nachmacht, ist, schlicht gesagt, sein „Frei von der Leber weg“-Singen. Auch die klangliche Schönheit seiner Stimme: unwiederbringlich. Von seiner Technik und Textverständlichkeit will ich gar nicht reden. Und das, obwohl ihm die größere Plastizität eines Baritons, auch die größere Leichtigkeit bei der Unterscheidung der Konsonanten nicht zu Gebote stand. Das spricht nicht für mich oder die Stimmlage, in der ich singe. Sondern hebt die Leistung dieses grandiosen Sängers nur höher. In Fritz Wunderlichs Gesang scheint mir das Gesprochene, um das es geht, wie in einem Ideal aufgehoben. Jetzt bin ich schon wieder feierlich geworden.